

Lehrgang für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung
Jahrgang 2006/07

VOM VERREISEN

Die Symbolsprache Sterbender

Abschlussarbeit von Mag. Irene Labner

Eingereicht im Mai 2007 am Zentrum für Soziale Berufe der Caritas in Innsbruck

Inhaltsverzeichnis:

| | |
|--|----------|
| Einleitung | Seite 3 |
| Fallbeispiel | Seite 4 |
| Häufige Motive der Symbolsprache sterbender Menschen | Seite 5 |
| Konsequenzen für den Dialog mit sterbenden Menschen | Seite 8 |
| Literaturverzeichnis | Seite 13 |

Vom Verreisen – Die Symbolsprache Sterbender

Einleitung:

"Das letzte wird ein Bild sein, kein Wort. Vor den Bildern sterben die Wörter" meinte Christa Wolf in "Kassandra".¹

Ich glaube, dass sich im nahen Angesicht des Todes unsere Wahrnehmung stark verändert. Wenn wir nicht gerade sehr plötzlich aus dem Leben gerissen werden, sondern einen Sterbeprozess durchlaufen, z.B. infolge einer schweren Krankheit, so überschreiten wir an irgendeinem Punkt Schwellen zwischen verschiedenen Wahrnehmungswelten. Diese verschobene Wahrnehmungsqualität mag zwar mitunter auch durch bestimmte, auf das neuronale Netz wirkende Krankheitsbilder und Abbauerscheinungen beeinflusst sein, jedoch bin ich mir persönlich sicher, dass Gründe für diese Verschiebung auch metaphysischer Natur sind.

Zeitlebens arbeitet der psychisch einigermaßen stabile Mensch daran, seine Wahrnehmung im Wachzustand konstant zu halten – erst Drogeneinfluss oder psychische Beeinträchtigungen (z.B. durch ein Trauma oder eine psychische Erkrankung) heben die menschliche Wahrnehmung aus den Angeln, ebenso, wie es auch in unseren Träumen geschieht, wenn wir schlafen. Wörter sind in diesen ver-rückten Zuständen meist von geringerer Bedeutung, denn gerade dann, wenn unsere Wahrnehmungskonstanz herabgesetzt ist, gewinnen Bilder an Gewicht.

So stelle ich mir das auch gegen Ende des Sterbeprozesses vor: Bilder werden eindrücklicher als das gesprochene Wort, die Sinnesorgane verändern ihre Frequenzen, es werden Dinge erfahrbar, von denen man zuvor sprichwörtlich höchstens geträumt hat. Dementsprechend verändert sich dann auch sehr häufig der verbale und nonverbale Ausdruck – die Sprache wird bildhafter und symbolschwanger. Wir sprechen von der Symbolsprache der Sterbenden, mit der ich mich in der vorliegenden Arbeit faktisch anhand von Grundlagen aus der themenbezogenen Literatur, aber auch recht persönlich auseinandersetzen möchte.

¹ WOLF Christa, Kassandra, (Erzählung) 5.Auflage. Luchterhand, Berlin, 1987, 26

Fallbeispiel:

Während meines Praktikums im Altenheim hatte ich ein sehr eindrucksvolles Erlebnis, das ich hier gerne vorstellen möchte.

Herr S., 91 Jahre, war früher Briefträger. Er wohnte schon sehr lange im Altenheim und war aufgrund seiner Altersdemenz und seiner alters- und krankheitsbedingten körperlichen Defizite ein Pflegefall, der auf den Rollstuhl angewiesen war. Aufgrund seiner ständigen Unruhe fällt er häufig aus dem Bett oder aus dem Rollstuhl, was des öfteren zu Verletzungen führt. Zuletzt erlitt er eine Hirnblutung und musste ins Krankenhaus, wo außerdem eine Lungenentzündung festgestellt wurde. Das folgende Gespräch findet etwa eineinhalb Wochen nach seiner Spitalsentlassung statt. Herr S. hatte sich entgegen allen Erwartungen von seinem schweren Schwächezustand nochmals gut erholt.

Setting: Nach dem Essen werden alle Heimbewohner zu Bett gebracht. Herr S. sitzt wie üblich unruhig im Rollstuhl und zappelt hin und her. Ich beschließe, mich zu ihm zu setzen um mit ihm zu warten, dass jemand vom Pflegepersonal ihn auf sein Zimmer begleitet. Es war Donnerstag.

Ich: „Herr S., Sie waren einmal Briefträger, nicht wahr?“

Herr S. prompt: „Nein.“ (Er wackelt unruhig im Stuhl umher.)

Herr S.: „Wir müssen uns zusammenrichten. Wir fahren ja dann gleich.“

Ich: „Ja, wohin fahren Sie denn, Herr S.?“

Herr S.: „Sagen Sie der Schwester, sie soll packen. Um 5 Uhr geht’s los.“

Ich: „Wohin müssen Sie denn fahren?“

Herr S. schweigt und schaut starr gerade aus. In diesem Augenblick erinnerte ich mich an etwas, das ich über die Sprache Sterbender kürzlich gelesen hatte. Mir schoss der Gedanke, dass das, was Herr S. mir hier mitteilen wollte, möglicherweise ein Hinweis auf sein baldiges Sterben sein könnte. Ich war nun sehr verstört, stand auf und verabschiedete mich.

Ich: „Na gut, ich werde es der Schwester sagen. Auf Wiedersehen, Herr S.. Jetzt kommt gleich jemand, der Sie aufs Zimmer bringt zum Mittagsschlaf.“

Am darauffolgenden Tag war mein letzter Praktikumsstag. Als ich in der Woche darauf, am Mittwoch, einen Besuch im Altenheim machte, berichtete man mir, dass Herr S. zwei Tage zuvor ganz plötzlich in sehr schlechter Verfassung sei. Er sprach vor zwei Tagen zwar noch davon, die Schwester müsse sein Zimmer aufräumen, doch sei er nun wohl schon in der terminalen Phase und liege im Sterben – er war auch nicht mehr ansprechbar. Ich ging

daraufhin kurz zu ihm ins Zimmer. Herr S. lag auf dem Bett mit geschlossenen Augen und schien mich nicht mehr zu bemerken. Dennoch gab ihm die Hand und verabschiedete mich nochmals. Er verstarb schließlich am selben Abend.

Häufige Motive der Symbolsprache sterbender Menschen:

Das Reisemotiv ist ein sehr häufiges Symbol der Sprache Sterbender. Obwohl ihr Zustand für jeden Angehörigen, Pflegenden und Begleiter eine Reise sichtlich nicht mehr zulässt, äußern Sterbende plötzlich den Wunsch einen Ausflug anzutreten, sie fordern ein bestimmtes Paar Schuhe oder einen Koffer oder sie wünschen sich alte Fotos von einstigen Urlauben durchzublätern um ihren nächsten Urlaub zu planen. Mitunter nennen sie sogar einen konkreten Reisetrip, der dann nicht selten mit dem Sterbedatum übereinstimmt.² Vermutlich ist bei diesen Menschen bereits ein Prozess des Loslassens im Gange, möglicherweise stellen solche Äußerungen, aber auch den Wunsch nach dem „Losgelassen werden“ dar.

Oft haben Menschen in dieser letzten Lebensphase noch ein starkes Bedürfnis Dinge zu ordnen – im eingangs geschilderten Fallbeispiel forderte der Sterbende zwei Tage vor seinem Tod die Schwester auf, sie möge doch seine Sachen und sein Zimmer aufräumen. Da die Zimmer der Heimbewohner in dem betreffenden Heim täglich gereinigt und aufgeräumt werden, deutet dieser Wunsch nach Ordnung vermutlich nicht auf äußerliche Umstände seines Zimmers hin, sondern wohl eher auf ein Bedürfnis nach der Ordnung innerer Prozesse, Gedanken oder evtl. unerledigter Angelegenheiten.

Ein sehr bekanntes Beispiel des Abschiednehmens stammt von Elisabeth Kübler-Ross, die über einen alten Herren berichtet, der ihr seinen Gehstock schenken möchte. Obwohl sie wusste, dass er auf den Stock angewiesen war um zu gehen, nahm sie sein Geschenk an. Als sie kurz aus dem Zimmer ging und anschließend zurückkehrte, war der Mann verstorben. Er brauchte den Stock schlichtweg nicht mehr, weil ihm bewusst war, dass er keine Gänge mehr zu erledigen hatte, und wollte so auf seinen direkt bevorstehenden Tod aufmerksam machen.³

² Vgl. WINKLER Heino, Vortragsmanuskript: „Die Sprache der Sterbenden“, nachgeschlagen am 29. April 2007, online unter: <http://www.seelsorgepfarrerwinkler.de/4zu%20Angeboten/A-KHS/Votr%E4ge/02Sprache-Sterbende.pdf> , 6.

³ KÜBLER-ROSS Elisabeth, Verstehen, was Sterbende sagen wollen – Einführung in ihre symbolische Sprache, Ersterscheinung 1981, Neuauflage – München 2004, 33-35.

Manchmal möchten Sterbende auch noch einmal nach Hause gehen, obwohl ihnen eigentlich bewusst ist, dass ihr Zustand keinen Transport zulässt oder, obwohl sie wissen, dass ihr Haus bzw. ihre Wohnung schon längst aufgelöst und weitervermietet wurde. Dieser Wunsch nach Hause zu gehen kann nun einerseits tatsächlich das Bedürfnis widerspiegeln noch einmal in den eigenen vier Wänden zu sein, aber es kann auch ein endgültiges „Nachhausekommen“ bedeuten.⁴

Ängste vor ihrem Sterben drücken Betroffene mitunter recht abstrahiert aus. Der Seelsorger Heino Winkler erwähnt das Beispiel⁵ einer schwerkranken Patientin, die besorgt ist, dass der Strom in ihrer Wohnung abgestellt ist, wenn man sie am Freitag vielleicht aus dem Spital entließe (was jedoch aufgrund ihres Zustandes ohnehin nicht geplant war), denn sie würde dann im Kalten und Dunklen sitzen. Im Nachhinein erfuhr die Sterbebegleiterin der Patientin, dass die Dame am Freitag verstarb. Mit dem „Kalten und Dunklen“ sprach die Patientin wahrscheinlich ihre Angst davor aus, wie es nach dem Tode sein könnte.

Ein ähnliches Gespräch widerfuhr laut Winklers Schilderungen einer Krankenschwester, die eine 84-jährige Dame betreute, welche zu ihr sagte, dass etwas Kaltes und Dunkles in ihr aufsteige, dass sie aber keine Angst davor hätte, denn die schwarzbemäntelte Mutter mit den schwarzen Schuhen sei ja bei ihr.⁶ Man fragt sich nun: wer ist diese Mutter mit den schwarzen Schuhen?

Die Mutter, die uns einst im Mutterleib Geborgenheit und Urvertrauen gab, tritt hier im Trauerschwarz in Erscheinung. Trotz ihrer düsteren Erscheinung scheint sie der Sterbenden Halt und Mut zu vermitteln. Ob die Gestalt hier tatsächlich in Form der eigenen Mutter auftritt oder als Archetyp, der an eine Mutter erinnert, können wir hier nicht nachvollziehen – die Essenz ist jedoch dieselbe: sowohl die eigene Mutter, als auch ein Archetyp sprechen beim Sterbenden wohl ganz frühe emotionale Erinnerungen an, vielleicht gar Erinnerungen des Einsseins und der Geborgenheit im Mutterleib.

Sterbende haben öfter visuelle Eindrücke, die wir als Angehörige oder Begleiter nicht teilen können. Trotzdem sollten wir ihren Berichten und Erzählungen über solche Visionen mit Respekt begegnen und sie nicht als Einbildung abtun, da wir uns auf einer gänzlich anderen Wahrnehmungsebene als der Betroffene befinden.

⁴ GABRIEL Beate, Sterbende verstehen lernen, online nachgeschlagen am 5.Mai 2007 unter: <http://www.beategabriele-plus.de/sterben/sterbend/verstehe.html>

⁵ Vgl. WINKLER, ebenda, 5-6.

⁶ Vgl. WINKLER, ebenda 4.

Ein Mann schildert in einem Internetforum, dass seine Ehefrau Zungenkrebs im Endstadium hat und gerade eine letzte Strahlentherapie hinter sich hat. Er ist verzweifelt, weil seine Gattin Personen im Raum wahrnimmt, mit ihnen spricht, und sie sogar durch die Wand hindurch im benachbarten Badezimmer sehen kann. Sie sieht außerdem Landschaften und Tiere. Der Gatte führt diese vermeintlichen Halluzinationen auf die Strahlentherapie zurück und lässt seine Frau nochmals in der Klinik behandeln und mit Frischblut versorgen. Daraufhin verstummen die Bilder, die seine Frau wahrnimmt, jedoch nur für ca. drei Tage. Die Visionen kommen wieder und etwa eine Woche später berichtet der Mann:

„...Meine Frau ist am Sonntagnacht in Ruhe und Frieden entschlafen. Ich durfte erkennen, daß das was ich für Trugbilder hielt, eine Realität ist, wofür einzig allein meine Augen nicht ausgestattet waren. Meine Maus konnte mir noch helfen, durch ihre Aussagen in den letzten Stunden, dies alles so gut wie möglich zu verstehen. In dieser Zeit erkannte ich, welch Irrtum ich hier aufsaß, als ich dachte, dass die Seite die ich als Wirklichkeit wahrnehme, das einzig Wahre ist...“⁷

Weitere Symbole, die ebenfalls im Dialog mit Sterbenden auftauchen können, sind z.B. das Überwinden eines Flusses, eines Grabens oder das Erklettern eines Berges. Ursula Pfefferle zitiert ein Beispiel von Otterstedt (2001): Ein alter, kranker Herr erzählt seiner Nichte, er habe in der letzten Nacht versucht einen Fluß zu überwinden. Seine Nichte dachte zuerst er habe einen nächtlichen Ausflug unternommen. Dann meinte ihr Onkel, dass er gerufen wurde, aber am Fluß sei keine Brücke gewesen. Deshalb wolle er in der nächsten Nacht noch einmal nach einer Brücke Ausschau halten. Daraufhin verstand die Nichte und blieb bei ihrem Onkel, der am nächsten Morgen verstarb.⁸

Nicht nur Erwachsene, sondern auch schwerkranke Kinder können ihren nahenden Tod erahnen und teilen dieses Wissen in ihrer ganz eigenen Symbolsprache mit. Elisabeth Kübler-Ross meint, dass bereits Drei- bis Vierjährige über ihren Tod sprechen können oder sich in Bildern und Zeichnungen darüber äußern.⁹ So meint ein kleines Mädchen etwa, dass sie bald mit den Schmetterlingen mitfliegen würde, denn die bringen sie in den Himmel. Ein achtjähriger Junge drückte seine Todesahnung hingegen lieber in einer Zeichnung aus – sie

⁷ Internetforum „Augenblicke zwischen Leben und Tod“, Eintrag vom 17.04.2007 (Anmerkung: Tippfehler korrigiert):

<http://www.augenblicke-zwischen-leben-und-tod.de/t4694f56-Ratlos.html>

⁸ PFEFFERLE Ursula, „Behutsam will ich dir begegnen“ - Musiktherapie im Hospiz, Diplomarbeit, Münster 2003, 28.

⁹ KÜBLER-ROSS Elisabeth, ebenda, 68ff.

zeigte einen Baum, an dem nur mehr ein Blatt hin und an dessen Stamm ein Käfer ein scheußliches Loch hineingefressen hatte. Der Junge hatte Krebs an seinem Schenkel und verstarb schließlich auch an dieser schweren Erkrankung.¹⁰

Eine Untersuchung von Annette Niebers zeigte, dass 86% aller Eltern, die ein schwerstkrankes Kind begleiten oder bis zum Tod begleitet hatten, sicher sind, dass ihre Kinder ahnen bzw. geahnt haben, dass sie bald sterben würden.¹¹

Elisabeth Kübler-Ross versuchte die Symbolsprache von sterbenden Kindern insbesondere anhand von Zeichnungen zu ergründen, da jüngere Kinder sich eher einer sehr nonverbal geprägten Symbolsprache bedienen.¹²

Konsequenzen für den Dialog mit sterbenden Menschen:

Wenn ein sehr betagter Mensch, der kurz vor dem Sterben steht, in seiner Symbolsprache Dinge sagt, die uns unsinnig erscheinen, so lässt man sich leider nicht selten dazu hinreißen, diese Person als verwirrt, dement oder gar verrückt abzustempeln. Bei einem jüngeren, schwerstkranken Patienten mag man die oft seltsam anmutenden Äußerungen vielleicht auch als Nebenwirkung der Medikamente abtun und, wenn wir von schwerkranken Kindern in ihrer ganz eigenen Ausdrucksweise auf ihren Tod und ihre Wahrnehmungen hingewiesen werden, dann könnte es sein, dass wir uns Ausflüchte suchen um dieses heikle Thema zu umgehen. Solche Reaktionen sollten wir vermeiden, wenn wir sterbende Menschen begleiten, aber das ist nicht immer einfach.

Elisabeth-Kübler Ross weist darauf hin, dass schwerkranke und sterbende Menschen sich ja nicht immer alle in demselben Stadium der Bewusstheit und Akzeptanz ihrer Erkrankung gegenüber befinden. Wir kennen ja die von ihr postulierten „Sterbephasen“¹³:

1. Das Nicht-Wahrhaben-Wollen/ Verleugnung
2. Phase der Auflehnung/Warum-ich?/Aggression
3. Verhandeln um das Überleben
4. Depression
5. Zustimmung/Akzeptanz

¹⁰ GABRIEL Beate, ebenda.

¹¹ NIEBERS Annette, Eltern begleiten ihre sterbenden Kinder – Erfahrungen und Folgerungen, Dissertation, Hamburg 2006, 141.

¹² KÜBLER-ROSS Elisabeth, ebenda, 68ff.

¹³ Wikipedia (Onlinelexikon), Die Sterbephasen nach Kübler-Ross, online nachgeschlagen am 7.Mai 2007 unter: http://www.pflegewiki.de/wiki/Sterbephasen_nach_K%C3%BCbler_Ross

Je nachdem, in welcher dieser Phasen sich ein schwerkranker Mensch gerade befindet, so gestaltet sich der Dialog zwischen ihm und seinem Begleiter auch unterschiedlich. Manchmal verharren Sterbende auch in einem Zustand des Verleugnens bis zu ihrem Ende.

Gerade, was dieses Leugnen anlangt, so gibt es nach Frau Kübler-Ross folgende Möglichkeiten, wie man als Begleiter vorgehen kann¹⁴:

Man muß feststellen, ob es sich um ein Problem von einem selbst, oder, ob es sich um ein Problem des Patienten handelt. Es könnte nämlich passieren, dass wir meinen, der Patient verleugne seinen Gesundheitszustand noch, dabei verhält es sich eigentlich so, dass der Patient glaubt, dass wir als Begleiter oder Angehöriger nicht über seinen Zustand sprechen können. Wir müssen uns selbst immer gut beobachten – betreten wir das Krankenzimmer und beginnen möglicherweise eine banale Unterhaltung über das Wetter oder das Essen, so verschwört man sich mit dem Patienten im Schweigen. Hier müssen wir sehr achtsam sein und uns selbst auch fragen, ob wir wirklich fähig sind über das Sterben zu sprechen. Ist man sich jedoch sicher, dass man nicht selbst dem Leugnen unterliegt, sondern, dass das Leugnen auf Seiten des Patienten stattfindet, so empfiehlt Elisabeth Kübler-Ross, dem Patienten gegenüber eine Einladung auszusprechen: wenn er soweit ist, dass er irgendwann über seine schwere Erkrankung und über das Sterben sprechen möchte, so kann er das Gesprächsangebot einlösen. Sie meint, ein Patient, der das Leugnen aufgibt, wird sich an dieses Bemerkung erinnern.

Manchmal geben Menschen, wie bereits erwähnt, das Leugnen bis zum Schluss nicht auf – wir, die wir Sterbende begleiten, sollten auch das aushalten können.

In ihrem Buch „Verstehen, was Sterbende sagen wollen“ berichtet Kübler-Ross von einer sehr einsamen Patientin, die bei einem Besuch davon zu sprechen begann, wie schön doch die Blumen wären, die in ihrem Zimmer stünden. Es waren jedoch keine Blumen im Raum. In diesem Fall deutete die Autorin diese Aussage als starken Wunsch nach Liebe und Zuwendung seitens ihres Mannes, der sie nicht mehr besuchen wollte, und sie meint, dass es falsch gewesen wäre, auf der Abwesenheit der Blumen zu bestehen, aber es wäre auch falsch gewesen, so zu tun, als wären Blumen da.¹⁵ Als Begleiter eines Sterbenden ist es nicht unsere Aufgabe, die Realität für den Sterbenden zurechtzurücken und seine Wahrnehmung und Sprache „gerade zubiegen“, und genau so wenig sollten wir ihn komplett desillusionieren. Unsere Aufgabe kann jedoch auch das „Einfach-nur-da-sein“ darstellen, ebenso, wie es Elisabeth Kübler-Ross im geschilderten Fallbeispiel tat. Sie blieb einfach nur da und hielt die Hand der Patientin. Irgendwann meinte diese dann: wenn ihre Hände immer kälter werden,

¹⁴ KÜBLER-ROSS Elisabeth, ebenda, 35ff.

¹⁵ KÜBLER-ROSS, ebenda, 38-44.

dann hoffe sie, dass sie auch so warme Hände bekäme wie Frau Kübler-Ross. Genau mit dieser scheinbar paradoxen Aussage sprach die Patientin schließlich das erste Mal das Sterben an, ohne jedoch ihre Verleugnung komplett aufzugeben.

Für viele Sterbende ist die Symbolsprache die einzige Möglichkeit das Sterben anzusprechen – manchmal um Angehörige oder Begleiter nicht zu belasten, manchmal jedoch, um das Leugnen als eine Form der Abwehr und des Selbstschutzes nicht ganz aufgeben zu müssen.

Schwerkranke Menschen, die sich gerade in der Phase der Auflehnung und der Aggression befinden, sind mitunter recht schwierig im Umgang, weil sie auch in uns Angehörigen, Pflegern oder Begleitern Aggression wecken können. Wir können ihre Fragen nach dem „Warum ich?“ oder „Warum jetzt?“ nicht beantworten – wir können aber da sein und ihnen helfen, ihrem Zorn und ihrer Wut Ausdruck zu geben ohne über sie zu urteilen.¹⁶

In der Phase des Verhandeln versuchen viele Schwerkranke mit Gott, mit den Ärzten, Pflegern, Begleitern oder Angehörigen noch gewisse Anliegen auszuhandeln. Auf die Dinge, die sie sich von Gott noch erbeten, haben wir in unserer begleitenden Funktion nicht wirklich Einfluß. Auch in dieser Phase sollte es unsere größte Aufgabe sein, ihnen Gehör zu schenken ohne in Aktionismus zu verfallen. Kleinere Wünsche, wie z.B. noch einen Ausflug zu unternehmen oder das Bedürfnis zwischen dem Patienten und seinen Angehörigen zu vermitteln, können wir vielleicht erfüllen. Wenn es uns allerdings nicht möglich ist, z.B. einen Angehörigen zu einer Aussprache zu ermutigen, dann können wir, meiner Ansicht nach, höchstens versuchen mit dem schwerkranken Patienten eine alternative Lösung zu finden. Ich stelle mir gerade die Frage, was man tun kann bzw. soll, wenn ein Sterbender Zeit auszuhandeln versucht, z.B. eine schwerstkranke Mutter, die unbedingt noch den nächsten Geburtstag ihrer Tochter erleben möchte, obwohl die Chancen dafür schlecht stehen. Ich glaube, hier ist Zurückhaltung angebracht – wie bereits in einem vorangegangenen Absatz angesprochen, es ist nicht Aufgabe des Sterbebegleiters den sterbenden Menschen zu desillusionieren oder ihm gar Hoffnungen einzureden, die wir ihm ohnehin nicht garantieren können. Wir sollten dem Sterbenden dort begegnen, wo er sich gerade befindet, d.h. wenn er noch so stark mit seiner Krankheit ringt, so müssen wir das akzeptieren und ihm auch dabei zur Seite stehen. Erst, wenn wir Zeichen der Annahme seiner Krankheit beim Betroffenen erkennen, dann müssen und können wir mit ihm den nächsten Schritt wagen. Vielleicht ist es

¹⁶ KÜBLER-ROSS, ebenda, 53.

nur eine Frage des „Sich-bereit-haltens“ für das, was kommt, damit man dem Sterbenden, wenn er es dann wünscht, auch im Gespräch über seinen Tod begegnen kann.

Wenn der Betroffene schließlich beginnt seine schwere Krankheit und sein Sterben als Tatsache zu erleben, so verfällt er meist in ein tiefes Loch der Depression. Auch hier ist das Sprechen über das Unvermeidliche nicht leicht, gerade für Menschen, die es gewohnt waren immer stark und mutig zu sein.

Elisabeth Kübler-Ross merkt an, wie schwer es sein kann diese Trauer mit dem Sterbenden zu durchleben. Es kann passieren, dass wir peinlich berührt sind, wenn der Sterbende unvermutet vor uns zu weinen beginnt. Wir dürfen dann nicht sagen: „Kopf hoch!“, denn damit würden wir die Trauer des Sterbenden abwerten.¹⁷ In solch einer Situation müssen wir dem Sterbenden erlauben seine Trauer auszuleben und wir können diejenigen, die nach wie vor versuchen ihre Fassade zu wahren, auch behutsam ermutigen zu trauern. Auch starke und mutige Menschen dürfen weinen.

Die letzte der Trauerphase betrifft das Annehmen und die Zustimmung zur Krankheit und zum Sterben, wobei es unterschiedliche Ausprägungen in diesem Stadium gibt. Nicht allen gelingt es, im Stadium des Annehmens ihre verbleibende Lebenszeit noch qualitativ wertvoll zu leben. Viele resignieren einfach und verbringen ihre letzte Zeit in Bitterkeit. Vielleicht gelingt es uns als Begleiter einem solchen Menschen, der resigniert hat, noch ein kleines Quäntchen an Lebensqualität zu spenden – zu Zustimmung zu seiner Situation können wir ihn nicht drängen, aber wenn wir in unseren Gesprächen das eine oder andere herausfiltern können, was dem Sterbenden noch Freude bereitet oder, was er als angenehm empfindet, so haben wir schon etwas Hilfreiches getan.

Und selbst, wenn wir nichts tun, so bewirken wir möglicherweise trotzdem etwas. Es kann durchaus sein, dass ein solcher Mensch zwar keine kleinen Freuden mehr annehmen möchte, dennoch will er vielleicht nicht alleine sein – und in diesem Falle können wir einfach nur da sein und etwas bewirken ohne gezielt und aktiv etwas zu tun.

Wir müssen die Symbolsprache nicht selbst fließend sprechen, wenn wir einen Sterbenden begleiten, aber, wenn es uns gelingt, sie verstehen zu lernen, so passiert auch bei uns in unserer Funktion als Begleiter etwas. Wir können uns dann öffnen und uns besser auf eine

¹⁷ KÜBLER-ROSS Elisabeth, ebenda, 59ff

ehrliche und wahrhafte Kommunikation mit dem Gegenüber einlassen. Ich bin überzeugt, dass die essentiellen Werkzeuge um Symbolsprache verstehen zu lernen, folgende sind:

- Respekt vor dem Gegenüber, seiner Wahrnehmung und seiner Ausdrucksweise.
- Toleranz, wenn jemand noch nicht bereit ist zum offenen Gespräch. Oft kann man auch zwischen den Zeilen lesen, was mehr oder weniger bewusst im Sterbenden „arbeitet“.
- In-sich-Hineinhören. Wenn ein Sterbender uns gegenüber sehr verwirrend und bildhaft spricht: welche Emotionen und Gedanken kommen in uns hoch, wenn wir versuchen diese Bilder zu visualisieren. Was lösen solche Bilder und Symbole in uns aus, welche Wünsche steigen hoch?
- Behutsames Abwägen der jeweiligen Situation: Wann muß ich Dinge wirklich ernsthaft beim Namen nennen, und wann sollte ich etwas Zurückhaltung wahren.

Ich denke, es gibt kein Patentrezept, wie man Symbolsprache am besten verstehen lernt. Vielleicht braucht es dazu auch viel Erfahrung im Umgang mit sterbenden Menschen. Für mich persönlich halte ich es für essentiell, dass ich mir immer vor Augen halte, dass Sterbende einen Prozess durchlaufen, den ich nicht aus persönlicher Erfahrung kenne. Ich gehe daher davon aus, dass sie unter Umständen eine andere Selbst-, Fremd- und Umweltwahrnehmung haben als ich, und davor versuche ich größten Respekt zu haben.

Literaturverzeichnis:

GABRIEL Beate, Sterbende verstehen lernen, online nachgeschlagen am 5.Mai 2007 unter: <http://www.beategabriele-plus.de/sterben/sterbend/verstehe.html>

Internetforum „Augenblicke zwischen Leben und Tod“, Eintrag vom 17.04.2007 (Anmerkung: Tippfehler korrigiert):
<http://www.augenblicke-zwischen-leben-und-tod.de/t4694f56-Ratlos.html>

KÜBLER-ROSS Elisabeth, Verstehen, was Sterbende sagen wollen – Einführung in ihre symbolische Sprache, Ersterscheinung 1981, Neuauflage – München 2004

NIEBERS Annette, Eltern begleiten ihre sterbenden Kinder – Erfahrungen und Folgerungen, Dissertation, Hamburg 2006

PFEFFERLE Ursula, „Behutsam will ich dir begegnen“ - Musiktherapie im Hospiz, Diplomarbeit, Münster 2003

Wikipedia (Onlinelexikon), Die Sterbephasen nach Kübler-Ross, online nachgeschlagen am 7.Mai 2007 unter:
http://www.pflegewiki.de/wiki/Sterbephasen_nach_K%C3%BCbler_Ross

WINKLER Heino, Vortragsmanuskript: „Die Sprache der Sterbenden“, nachgeschlagen am 29.April 2007, online unter:
<http://www.seelsorgepfarrerwinkler.de/4zu%20Angeboten/A-KHS/Votr%E4ge/02Sprache-Sterbende.pdf>

WOLF Christa, Cassandra, (Erzählung) 5.Auflage. Luchterhand, Berlin, 1987